Norddeutsche Allgemeine Zeitung.

Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" erscheint wochentäglich Abends und am Sonntag Morgen. Der Abonnementspreis ist für das Deutsche Reich vierteljährlich Mark 4,—, für das Ausland mit dem entsprechenden Postaufschlag. Abonnements werden bei allen Postanstalten angenommen. Für Berlin abonniert man bei den Zeitungsspediteuren und bei der Expedition der Zeitung.

Berlin SW. 48
Wilhelm-Straße Nr. 32.
Fernsprecher:
Redaktion: Amt VI, 3394. ◆ Expedition: Amt VI, 3248.

Inserate nehmen die Expedition der Zeitung und alle Inseratenbureaus zum Preise von 40 Pf. für die sechsgespaltene Petitzeile und von Mark 1,25 für die viergespaltene Petitreklamezeile entgegen. Zusendungen für den Inseratenteil sind an die Expedition, für den redaktionellen Teil an die Redaktion zu adressieren. Unbenutzte Einsendungen werden nicht aufbewahrt.

Nr. 196. [48. Jahrgang.] Sonntag den 22. August 1909. Zweite (Morgen-)Ausgabe. [48. Jahrgang.] Nr. 196.

Für den Monat September werden bei allen Reichspostanstalten Abonnements auf die Norddeutsche Allgemeine Zeitung zum Preise von

1 Mark 34 Pfg.

entgegengenommen; außerdem in Berlin in der Expedition Wilhelmstraße 32 und bei sämtlichen Zeitungsspediteuren.

Berlin, den 21. August.

Wochen-Rundschau.

Auf der blutgetränkten Walstatt von Mars-la-Tour fand am letzten Donnerstag eine schlichte und stimmungsvolle Feier statt, die dem Gedächtnis an die Attacke des ersten Garde-Dragonerregiments am 16. August 1870 galt. Schon aus den verzeichneten Drahtberichten war ersichtlich, welchen eindrucksvollen Verlauf die Uebergabe des Denkmals in die Obhut der Stadt Mars-la-Tour genommen hat. Von einem Teilnehmer an der Gedenkfeier in Mars-la-Tour wird in der Presse bestätigt, daß die französischen Behörden alles getan hatten, um dem Vorgang einen würdigen Verlauf zu sichern. Auch die Haltung der französischen Bevölkerung war durchaus sympathisch. Die deutschen Teilnehmer kehrten mit den besten Eindrücken nach Deutschland zurück. In der französischen Presse wird der Feier und des bei diesem Anlaß an den Tag gelegten Verhaltens der beiden Regierungen ebenfalls sehr sympathisch gedacht. Im Figaro schließt der Artikel über den Vorgang mit den Worten: „So war diese Feierlichkeit sehr eindrucksvoll und zugleich sehr schlicht und ritterlich. Sie hatte einen Zug der Größe, die auf alle, die an ihr teilnahmen, einen tiefen Eindruck machte." In Deutschland weiß man der französischen Regierung und den unmittelbar beteiligten Behörden sowie der Bevölkerung von Mars-la-Tour und der französischen Presse aufrichtig Dank für die von ihnen bei dieser Gelegenheit beobachtete sympathische Haltung.

In den letzten Tagen haben wir eine Auslassung des Wiener Fremdenblattes wiedergegeben, die sich mit den Beziehungen zwischen Oesterreich-Ungarn und England beschäftigte. Das angesehene Wiener Organ wies auf den zwischen Kaiser und König Franz Josef und König Eduard nach der Ankunft des Königs in Marienbad stattgehabten Depeschenwechsel wie auf den Trinkspruch König Eduards am Geburtstage des Herrschers der habsburgischen Monarchie hin und stellte fest, daß das persönliche Verhältnis der beiden Herrscher unverändert herzlich geblieben sei. Sodann ging das Blatt auf die politischen Beziehungen zwischen Oesterreich-Ungarn und England ein und hob hervor, daß die Stimmung jenseits des Aermelmeeres gegenüber Oesterreich-Ungarn sich neuerdings günstiger gestaltet habe, eine Tatsache, die das Fremdenblatt mit Genugtuung begrüßt. Das Blatt hegt die Erwartung, daß Oesterreich-Ungarn und England sich recht bald wieder besser verstehen lernen würden, als dies im letzten Jahre der Fall gewesen sei. Am Schlusse der Betrachtung heißt es: „Der Wille zur Selbständigkeit, den die Times als das Hauptmerkmal der Politik des Grafen Aehrenthal hervorheben, wird dem nicht im Wege stehen, vorausgesetzt, daß man eine solche Politik der Monarchie in England nicht in einem Sinne interpretiert, den wir ihr im Hinblick auf unseren deutschen Verbündeten nicht zu geben wünschen." In der deutschen Presse haben die Darlegungen des Wiener Organs eine freundliche Aufnahme gefunden, die durch die Ueberzeugung bestimmt wird, daß es nicht im wohlverstandenen Interesse der europäischen Völkerfamilie gelegen ist, zwischen ihren einzelnen Gliedern Gegensätze zu schaffen oder vorhandene Reibungen zu verschärfen, daß vielmehr dem allgemeinen Frieden und somit auch der Wohlfahrt der einzelnen Nationen am besten gedient ist, wenn die Beziehungen der Mächte zu einander beherrscht werden durch wohlwollendes Verständnis für die berechtigten Bestrebungen der Völker, imfriedlichen Wettbewerb ihre Eigenart zu entfalten und zu fördern. Der überraschende Aufschwung, den nahezu alle Nationen Europas unter dem Schutze des Friedens seit Jahrzehnten erlebt haben, ist ein sprechender Beweis für die Richtigkeit der modernen Auffassung, daß das Wohl einer Nation sich nicht aufzubauen braucht auf dem Wehe anderer Volksgemeinschaften. Sie können sämtlich neben- oder miteinander arbeiten an der Vervollkommnung ihrer kulturellen und wirtschaftlichen Verhältnisse. Je mehr diese Erkenntnis fortschreitet, desto mehr wird sich auch die Geneigtheit ausbreiten, an die Stelle des Mißtrauens gegenseitiges Vertrauen zu setzen und das Uebelwollen zurückzudrängen, das in letzter Linie keinem nützt, wohl aber, wenn auch nur vorübergehend, auf die Entwicklung der Völkergeschicke immerhin hemmend einzuwirken vermag. Mit besonderer Befriedigung wird in Deutschland die erneute Bekundung bundestreuer Gesinnung, wie sie im angeführten Schlußsatze des Frembenblatt-Artikels sich äußert, begrüßt.

Nach den neuesten Meldungen aus dem europäischen Orient darf die Lage zurzeit als so weit geklärt angesehen werden, daß kein Anlaß vorliegt, mit der Möglichkeit ernster Konflikte zu rechnen. Die schnelle Erledigung der Flaggenfrage auf Kreta, wo die an zwei Stellen gehißte griechische Flagge niedergeholt worden ist, ohne bedenkliche Bewegungen unter der Bevölkerung hervorzurufen, sowie die günstige Aufnahme der einerseits von den vier Schutzmächten, anderseits von der griechischen Regierung überreichten Noten in Konstantinopel eröffnen die Aussicht auf eine ruhige weitere Behandlung der kretischen Angelegenheit. Obwohl der Wortlaut der von den Schutzmächten an die Pforte gerichteten Note noch nicht bekannt ist, scheint doch aus den bisherigen Mitteilungen so viel hervorzugehen, daß die Sache Kretas und namentlich die Frage der zukünftigen Verwaltung der Insel fortan lediglich zwischen der Pforte und den vier Schutzmächten Gegenstand der Unterhandlung bilden werden. Dem Wunsche der Pforte gemäß ist die Beteiligung Griechenlands an der Lösung des kretischen Problems ausgeschaltet worden. Zudem erblickt die Pforte laut Konstantinopeler Drahtnachrichten in der Niederholung der griechischen Flagge sowie in der Meldung, daß die Konsuln der Schutzmächte von der kretischen Regierung die formelle Zusicherung verlangt haben, daß die griechische Flagge künftig nicht mehr gehißt werde, die Bürgschaft, daß die Schutzmächte die türkische Souveränität über Kreta vor fernerer Verletzung schützen werden. Dies sei für die türkische Regierung, die niemals kriegerische Verwicklungen erstrebt, sondern nur ihr Recht verteidigt habe, von entscheidender Bedeutung gewesen. Ebenso erklärt sich die Pforte durch die griechische Note bezüglich Mazedoniens und Kretas im allgemeinen zufriedengestellt. Wie das Reutersche Bureau erfährt, wird die türkische Regierung aller Wahrscheinlichkeit nach auf die letzte Note der Mächte keine förmliche Antwort geben, da die Note keinen Punkt enthalte, der eine Antwort verlange. Die türkische Regierung habe alles getan, was in ihrer Macht stand, um zu verhindern, daß die Stimmung des Volkes gegen Griechenland zu sehr erregt werde, und halte es nicht für wahrscheinlich, daß die Türkei mit Rücksicht auf den Charakter der griechischen Antwort es noch nötig finden werde, an die Mächte zu appellieren, irgend welchen Beschwerden, betreffend Mazedonien, abzuhelfen. Des weiteren wird berichtet:

Konstantinopel, 21. August. Gestern fand in der Wohnung des Großwesirs zwischen mehreren Mitgliedern des Kabinetts eine Vorbesprechung über die Antwortnote der griechischen Regierung statt. Beschlüsse über etwaige neue Schritte der Pforte werden jedoch erst, wie gemeldet, im morgigen Ministerrat gefaßt werden.

Der griechische Gesandte wurde abermals beim Minister des Aeußern wegen des Boykotts vorstellig.

Was Mazedonien anlangt, so scheint aus der oben mitgeteilten Information des Reuterschen Bureaus hervorzugehen, daß die ottomanische Regierung keine Neigung verspürt, dem Rate der vier kretischen Schutzmächte Folge zu geben und ihre Beschwerden über die griechische Bewegung vor das Forum der Berliner Signatarmächte zu bringen. Die Erinnerung an die mazedonische Reformaktion mag der Türkei keinen sonderlichen Anreiz bieten, diese Angelegenheit erneut in internationale Behandlung zu geben, zumal die Mächte selbst Schritt für Schritt die Einrichtungen auflösen, die zur Unterstützung der Reformaktion geschaffen wurden. Der Abberufung der fremden Offiziere, unter deren Leitung und Aufsicht die Umgestaltung der mazedonischen Gendarmerie vor sich gehen sollte, folgt jetzt die Abberufung der österreichisch-ungarischen und der russischen Zivilagenten, die von beiden Mächten in Konstantinopel angekündigt worden ist. Ferner ist von den Mächten die Bereitwilligkeit zur Abschaffung der mazedonischen Finanzkommission ausgesprochen worden, wenn die Pforte sich verpflichte, aus der vor einiger Zeit von den Mächten zugestandenen dreiprozentigen Zollerhöhung für das Budget der drei mazedonischen Wilajets einen bestimmten Betrag zu verwenden. So tritt die Souveränität der ottomanischen Regierung in Mazedonien nach und nach wieder in ihre vollen Rechte.

Aus dem marokkanischen Rifgebiet sind im Laufe der vergangenen Woche Nachrichten über zahlreiche Zusammenstöße der spanischen Truppen mit den Kabylen eingelaufen. Letztere erlitten schwere Verluste, doch sind entscheidende Schläge noch nicht geführt worden. Mit der Schwierigkeit der Aufgabe, die dem spanischen General Marina zugefallen ist, hängt es zusammen, daß der General eine weitere Verstärkung der Truppen um 6000 Mann erbeten hat, so daß seine gesamte Kriegsmacht dann 48 000 Mann betragen würde. Die allgemeinen Verhältnisse in Marokko haben durch die Vernichtung der Macht Bu Hamaras eine merkliche Wendung zu Gunsten Mulay Hafids genommen. Mit dem Rhogi, der sich selbst einstweilen hat retten können, ist der gefährlichste Widersacher des Sultans beseitigt; es ist daher zu hoffen, daß die innere Lage des scherifischen Reiches nunmehr einer völligen Beruhigung und allmählichen Gesundung entgegengehen wird.

Die hiesige japanische Botschaft teilt mit: Mit Bezug auf die Frage des Umbaus der Eisenbahnlinie Antung—Mukden hat der japanische Gesandte in Peking am 6. d. M., wie bereits vorher angekündigt war, der chinesischen Regierung notifiziert, daß die Ausführung des Umbaus nunmehr sofort unternommen werden würde. Auf diesen Hinweis erwiderte die chinesische Regierung am 7., daß China nicht länger auf den Einwendungen beharre, die sich gegen eine Aenderung der gegenwärtigen Spurweite oder gegen technisch notwendige Rektifikationen der Linie gerichtet hatten. Die Antwort drückte gleichzeitig den Wunsch aus, daß die Frage der Rektifikation der Linie einer von beiden Ländern zu ernennenden Kommission unterbreitet würde. Daher richtete der japanische Gesandte in Peking am 10. d. M. im Auftrage seiner Regierung eine Note an die chinesische Regierung, in welcher darauf hingewiesen wurde, daß die beabsichtigte Verlegung der Trace nicht nur vom technischen Standpunkte aus absolut notwendig sei, sondern auch auf dem Resultat der von den Kommissionären beider Regierungen gemeinsam vorgenommenen Ausmessung dafüre. Die Note fügte hinzu, daß es unter diesen Umständen keinen Zweck hätte, eine gemeinsame Kommission abzusenden, welche Ausmessungen zu wiederholen haben würde, die doch bereits völlig zu Ende geführt seien, und daß es demgemäß erwünscht wäre, daß die chinesische Regierung in Anbetracht der dringenden Notwendigkeit der Beschleunigung des Umbaus jener Linie sofort ihre Zustimmung für denjenigen Teil derselben gäbe, der bereits von den Kommissionären beider Regierungen vermessen und gutgeheißen sei. Am 13. d. M. erfolgte die Antwort der chinesischen Regierung. Die japanische Regierung konnte derselben mit Recht entnehmen, daß China nunmehr völlig bereit war, die dringende Notwendigkeit des Umbaues der Linie Antung—Mukden anzuerkennen, und jede erforderliche Mitwirkung bei der Ausführung des Unternehmens zu leisten. Daraufhin wies die japanische Regierung in Erwägung freundschaftlicher Beziehungen zwischen Japan und China den japanischen Generalkonsul Koike in Mukden an, mit dem Vizekönig Hsi und dem Gouverneur Cheng ein Memorandum über den vorliegenden Gegenstand aufzunehmen; dieses Memorandum wurde am 19. August unterzeichnet und lautet folgendermaßen:

1. Für den Umbau wird als Spurweite diejenige der Eisenbahnlinie Peking—Mukden gewählt.

2. Sowohl Japan wie China erkennen an und billigen die ganze Linie, wie sie von den Kommissionären der beiden Regierungen ausgemessen und gutgeheißen ist; nur die Trace des Teiles Chentschiangtun—Mukden bleibt einer Feststellung nach gegenseitigem Benehmen zwischen den beiden Staaten vorbehalten.

3. Mit dem Tage der Unterzeichnung dieses Memorandums beginnen Verhandlungen zwecks Ankaufs von Land und Regelung aller anderen Einzelheiten.

4. Mit dem auf die Unterzeichnung dieses Memorandums folgenden Tage, d. h. mit dem Tage nach den unter 3. erwähnten Verhandlungen, wird die Ausführung des Umbaus beschleunigt.

5. China weist die Lokalbehörden längs der Bahnlinie an, zur Ausführung des Bahnbaues jede Erleichterung zu gewähren.

In Persien ist die Lage andauernd unsicher. Nach Mitteilungen aus englischer und russischer Quelle hat die Umwälzung noch keine allgemeine Anerkennung gefunden, vielmehr sollen sich einzelne Stämme zu Gunsten des abgesetzten Herrschers rühren. Ueber die Situation nach dem Thronwechsel schreibt der ständige Mitarbeiter der Welt-Korrespondenz aus Teheran unter dem 4. August folgendes:

Uebermorgen beginnen in Teheran die Urwahlen, aus denen die Wahlmänner hervorgehen sollen, die ihrerseits aus ihrer Mitte jeden dritten Mann als Abgeordneten wählen. Da seit Herabsetzung des Wahlzensus jeder 20 Jahre alte Mann, der über ein Einkommen von 50 Tomans (etwa 200 ℳ) jährlich verfügt, das Wahlrecht ausüben kann, so besitzt de facto das perische Volk das allgemeine indirekte Wahlrecht. Unzufrieden sind bisher nur die Armenier, die statt des ihnen zugestandenen einen Abgeordneten deren drei verlangen, sowohl auf Grund ihrer Anzahl als auch besonders wegen der großen Rolle, die sie in den inneren Umwälzungen gespielt haben.

Es ist wohl kein Zweifel möglich, daß die Wahlen zu Gunsten der nationalistischen Regierung ausfallen werden, denn erstens sind die Ereignisse, die sie ans Ruder gebracht haben, noch zu frisch, und sodann hat man durch Terrorismus dafür gesorgt, daß kein Reaktionär seine Haut riskieren wird. Das offizielle Regierungsorgan Nehzat (Befreiung) brachte kürzlich eine Warnung der Mudschahin (Freiheitskämpfer), daß alle solche Leute in Lebensgefahr stünden, die es wagen würden, sich durch künstliche Wahlmache oder, obgleich sie dazu ungeeignet seien, zu Abgeordneten wählen zu lassen. Gleichzeitig wurden Listen von solchen Leuten veröffentlicht, deren Wahl empfehlenswert sei.

Mehr oder als dieses bürste der heilsame Schrecken gewirkt haben, der von den in der letzten Zeit vollzogenen Hinrichtungen ausgeht. Der törichte Muhammed Ali in der russischen Gesandtschaft bildet sich noch immer ein, daß sein Verzicht auf den Thron ein nur vorübergehender gewesen sei, und seine verblüfften Anhänger wollen lieber ganz Persien in der Hand der Russen wissen, als ihre Gegner herrschen sehen. Unter diesen Umständen hat die Absagung des früheren Stadtunterpräfekten Mufacker el Mulk, der als Diener verkleidet einen aufreizenden Brief des abgesetzten Schahs an einen Turkmenenhäuptling befördern wollte, den Anlaß zum Zusammentritt eines Kriegsgerichts, und seither finden täglich Hinrichtungen durch den Strang statt, die nach der grausamen Prozedur stets als eine Art Volksbelustigung betrachtet werden. Am meisten Beifall fand die Erhängung des Sohnes Hajrei, der die politischen Morde im Auftrage des Schahs zu politischen pflegte. Unter seinen unschuldigen Opfern hatte sich auch im Frühjahr ein perischer Schüler der deutschen Schule befunden. Auch das Haupt der reaktionären Geistlichkeit Scheich Fasllulah wurde erbeutet; er hatte sich noch während der Straßenkämpfe besonders dadurch verhaßt gemacht, daß er auf Frauen und Kinder schießen ließ. Man behauptet, er sei das Haupt einer Verschwörung gewesen, die zum Ziele gehabt habe, durch Ermordung von Armeniern und Europäern das Einrücken der einen Tagemarsch von hier in Kaswin stehenden russischen Truppen zu erzwingen.

Inzwischen sind die Wahlen zu Ende geführt worden. Sie sind in Teheran sämtlich im Sinne der Fortschrittspartei ausgefallen. Aus den Provinzen fehlen noch Nachrichten.

Hof- und Personalnachrichten.

* Aus Cronberg wird vom 21. August gemeldet: Ihre Majestäten fuhren um 5 Uhr mit Gefolge nach Königstein und nahmen bei Freifrau Nelly v. Rothschild den Thee ein.

* Kaiser Franz Josef empfing heute vormittag in Ischl den Minister des Aeußern Grafen v. Aehrenthal in zweistündiger Audienz.

* An dem heutigen Lunch bei König Eduard in Marienbad nahm unter anderen auch der serbische Minister des Aeußern Milowanowitsch teil.

Mit und ohne Fremdenführer.

Von Karl Ettinger-München.

[Nachdruck verboten.]

„Wir brauchen wirklich keinen Führer", setzte ich meiner Frau auseinander. „Hier steht klipp und klar im Reisehandbuch: man geht den Waldweg gerade aus bis zum Wasserfall des Klubachs. Dort biegt man rechts ab, die Felsenwand entlang, am Seeblick vorbei, den steilen Weg zur Einsiedlerklause empor. Weg gut und durchaus ungefährlich."

„In den Reisehandbüchern steht gar vieles!" sagte meine Frau. „Wäre die Tour ungefährlich, so stünden hier keine Bergführer am Ausgangspunkt. Ich bin nicht verreist, um mir die Beine zu brechen. Jeden Tag liest man von Abstürzen. Und gerade Du, wo Du so kurzsichtig bist und überhaupt solch ein Tapphans bist —"

„Aber liebes Kind, ich habe mich doch genau erkundigt: wir brauchen wirklich keinen Führer. Auch ich habe eine angeborene Abneigung gegen das Brechen meines Genicks. Und was mein übriges Skelett anbetrifft, so halte ich es für meine Pflicht, es so unbeschädigt durchs Leben zu tragen, wie ich es Dir in die Ehe gebracht habe! Abgesehen davon, daß ich mitunter in einem Anhängewagen der Münchner Trambahn fahre, setze ich meine Knochen niemals ernstlicher Gefahr aus. Du kannst also überzeugt sein, daß ich diesmal ausnahmsweise tatsächlich recht habe — es soll nicht wieder vorkommen — und daß —"

„Ich gehe nicht ohne Führer!"

Energisch, wie ich bin, seufzte ich, wandte mich an einen der umherstehenden Führer und mietete ihn.

„Daß Du mir doch immer widersprechen mußt!" meinte meine Frau, während wir uns in Bewegung setzten.

„Wir gehen zunächst durch den Wald!" sagte der Führer in jenem überzeugenden Führerton, der keinen Zweifel aufkommen läßt. „Der Wald besteht aus Buchen. Dieselben sind zum Teil sehr alt."

Ueberrascht sah ich ihn an. Woher er das alles wußte?! Es war doch gut, daß wir ihn gemietet hatten. Vielleicht hätte ich den Wald sonst für eine Wiese gehalten, oder einen See — ich bin ja so kurzsichtig und solch ein Tapphans. —

„In diesem Walde ist das Rauchen erlaubt", fuhr der Führer fort.

Ich verstand sofort und bot ihm eine Zigarre an.

Der Weg war wirklich gut. Er führte in langsamer Steigung aufwärts. Und wenn ich die festeste Absicht gehegt hätte, meine Unfallversicherung zu schädigen, es wäre hier ein Ding der Unmöglichkeit gewesen. Meine Frau war in bester Laune. Wir waren schon eine volle Viertelstunde marschiert, ohne daß sie erklärt hätte: jetzt schleppst Du mich schon zwei Stunden durch diese abscheuliche Gegend. . . .

Richtig, wir kamen an einen Wasserfall. Nicht sehr hoch, aber wenn man ein Schallrohr an das Ohr legte und gerade kein Vogel piepste, konnte man sein Tosen deutlich hören. Dem Niagara gegenüber stand eine Bank, neben dieser eine Tafel mit der Inschrift „Flutbach-Fall".

Der Führer trat vor, hob die Rechte und erklärte: „Dieses hier ist der Flutbach. Er bildet hier einen Wasserfall. Auf jene Bank dort kann man sich setzen und den Wasserfall beobachten."

Aha! Das war ja außerordentlich interessant. Ohne den Führer hätten wir sicher geglaubt, die Bank sei der Wasserfall, und der Wasserfall die Bank. Was hätte da für ein Unglück geschehen können, wenn wir uns statt auf die Bank, auf den Wasserfall gesetzt hätten! Es ist nicht auszudenken. Meine Frau hat ganz recht: man soll solche Touren nicht ohne Führer unternehmen.

Ich bin ein gründlicher Mensch, alle Halbbildung ist mir zuwider, und deshalb fragte ich den Führer mit der ernstesten Miene: „Dies hier also ist ein Wasserfall?"

„Jawohl", erwiderte er.

„Ein richtiger, natürlicher Wasserfall?"

„Ja freilich!"

„Und er besteht aus Wasser?"

„Aus Wasser! Gewiß!"

„Aus fallendem Wasser?"

„Ja!"

„Es ist gut! Das wollte ich nur wissen!"

Wenige Schritte vom Wasserfall spaltete sich der Weg. Ein Wegweiser orientierte leserlich und unzweideutig: Links nach der Waldhütte, rechts nach dem Seeblick.

„Bitte auf", flüsterte ich meiner Frau zu, „gleich lernen wir wieder etwas!"

Ich hatte mich nicht getäuscht. Der Führer machte halt und erklärte kategorisch: „Hier trennt sich der Weg. Links biegt er nach der Waldhütte ab, rechts nach dem Seeblick."

Weshalb stopfte sich denn meine Frau das Taschentuch in den Mund? Das ist doch nicht der eigentliche Zweck dieses Gebrauchsgegenstandes?

„Erlauben Sie eine Frage, Führer! Gehen Sie diese Strecke öfters?"

„Jeden Tag ein paarmal."

„Also daher Ihre fabelhafte Ortskenntnis! Ja, es ist etwas Gutes, wenn sich der Mensch auf sein Gedächtnis verlassen kann! Passiert es Ihnen niemals, daß Sie die beiden Wege verwechseln? Nein? Hand aufs Herz, niemals? Das ist direkt bewundernswert. Ich hätte mich nicht zum Bergführer geeignet! Wissen Sie, ich bin so kurzsichtig und solch ein Tapphans —"

„Bist Du auch!" bekräftigte eine Stimme. Ich kann beschwören, daß es nicht die Stimme des Bergführers war.

Wir hielten vor einem großen Stein. „Felswand" stand darauf. Ich will diese Naturschönheit gewiß nicht lästern — Romantik muß sein, was singen sonst unsere Dichter an? —, aber ich kann mir vorstellen, daß ein einigermaßen trainierter Athlet diese Felswand sicher seine fünfzig Mal stemmen könnte. Zweimal würde sogar ich mich eventuell getrauen.

„Hier sehen wir die Felswand", proklamierte der Führer.

„Dieselbe besteht aus Granit."

„Schön! — Wissen Sie nicht, wer die Felswand da heraufgetragen hat?"

Er sah mich verwundert an und brummte: „Nein".

„Gehen wir schnell weiter!" drängte ich. „Ich möchte die Felswand nicht auf den Kopf kriegen, wenn sie der Wind umbläst!"

Weiter ging's. Der Führer rauchte bereits eine dritte Zigarre, meine Frau hatte bereits schüchtern gefragt, ob dieser steinige Weg noch lange dauere, und was es eigentlich für ein Vergnügen sei, in dieser Hitze auf die höchsten Berge zu klettern, ich selbst freute mich schon im voraus auf den „Seeblick".

Es dauerte nicht lange, und der Seeblick lag vor uns. Ein kleiner Aussichtstempel, den eine Holztafel mit der Bezeichnung „Seeblick" schmückte.

„Dies hier ist der Seeblick!" begann unser Führer. „Er heißt so, weil man von hier den See erblicken kann. Die blaue Wasserfläche, die Sie links vor sich sehen, ist der See!"

Ich blickte ihm scharf in die Augen. „Wissen Sie das bestimmt? Am Ende ist es eine Lawine oder eine Tropfsteinhöhle, und Sie wollen uns einreden, es sei ein See? Bleiben Sie bei der Wahrheit! Ich habe Geographie studiert. Ist es wirklich ein See?"

„Ganz wirklich!" bekräftigte das Dromedar.

Meine Frau kniff mich in den rechten Arm. Das ist immer ein Zeichen, daß ich ausfahren soll, zu reden, weil sie sonst im nächsten Augenblick losplatzt. Aber da die betreffende Stelle meines rechten Oberarmes durch die jahrelange Inanspruchnahme völlig gefühllos geworden ist, ließ ich mich nicht stören.

„Wenn ich Sie richtig verstanden habe, behaupten Sie, der See sei aus Wasser?"

„Freilich! Lauter Wasser."

„Gewöhnliches Wasser oder Mineralwasser?"

„Halt gewöhnliches Wasser."

„Aus demselben Wasser, wie vorhin der Wasserfall? Ja? Sehen Sie, jetzt habe ich Sie beim Schwindeln erwischt! Vorhin das Wasser war weiß und dieses ist blau! Was sagen Sie dazu?"

Er sagte gar nichts, sondern erklärte weiter: „Rechts die Anhöhe ist ein Berg. Derselbe ist bewaldet —"

„Mit Bäumen?"

„Mit Bäumen!"

„Aus Holz?"

Ich wollte noch weiter fragen, aber meine Frau brach in ein so anhaltendes Lachen aus, daß ich das Inquisitionsverfahren unterbrechen mußte. Als sie sich wieder beruhigt hatte, setzten wir den Weg fort, und waren bald an der Einsiedlerklause angelangt. Während wir uns im Wirtshause zu neuen Taten stärkten, holte ich wieder mein Reisehandbuch hervor und las vor: „Am besten steigt man den zweiten Weg links nach Mühldorf hinab. Ungefähr nach einer Viertelstunde kommt man an dem Schiller-Gedenkstein vorbei. Der Weg ist gut und lohnend."

Ich fragte den Führer, was wir schuldig seien.

„Nach Belieben!"

Auch das noch! „Nach Belieben" kostet immer gerade doppelt so viel, als eine feste Taxe. Ich zahlte, entließ ihn, und wir traten den Rückmarsch ohne Führer an.

Wir waren außerordentlich fidel. An jedem größeren Kiesel blieb ich stehen und deklamierte: „Dies hier ist eine Felswand. Dieselbe ist aus Stein. Wenn es regnet, wird sie naß!" Oder ich erklärte: „Dieser Busch hier ist ein Strauch. Die Blätter sind grün. Die Wurzeln hat er unten im Boden." So unterhielten wir uns köstlich. Wir lachten, sangen und spielten Nachlauf.

Nach zwei Stunden etwa — es dunkelte schon — fiel uns auf, daß wir noch nicht am Schiller-Gedenkstein vorbeigekommen waren. Nach einer weiteren Stunde — nun war es stockfinster — berührte es uns sehr unangenehm, daß der Weg wieder zu steigen anfing. Endlich, nach weiteren zwei Stunden, standen wir vor einem Haus. Ich zündete ein Streichholz an und las die Inschrift.

Sie lautete: Gastwirtschaft zur Einsiedlerklause. Abstieg nach Mühldorf dreißig Minuten . . .

Die Behauptung, daß meine Frau nach dieser Entdeckung „Tapphans" zu mir gesagt hätte, erkläre ich für völlig aus der Luft gegriffen. Sie sagte ganz was anderes.